

»DAS FERNSEHEN DARF NICHT DER BESTE FREUND DER KINDER WERDEN«



Interview mit Bundesfamilienministerin Renate Schmidt

Frau Schmidt, welche Ziele verfolgt Ihre Aktion?

Wir wollen mit der Kampagne „Schau hin!“ vor allem die Erziehungsverantwortung der Eltern stärken. Wir wollen, dass sie darauf achten, was ihre Kinder fernsehen und mit welchen anderen elektronischen Medien sie sich beschäftigen. Kinder und Eltern sollen lernen, verantwortungsvoll mit diesen Medien umzugehen.

Für viele Eltern heißt Medienerziehung ja vor allem Fernsehverbot.

Es bringt gar nichts, Kinder durch Verbote von etwas abhalten zu wollen! Außerdem gibt es ja viele hoch vernünftige Angebote. Wir wollen die Eltern befähigen, ihre Kinder zu beraten und aufmerksam hinzuschauen, was die Kinder sehen und wie lange sie etwas sehen. Vor allem sollen kleine Kinder nicht unbeaufsichtigt vor dem Fernseher sitzen. Ich habe überhaupt nichts dagegen, wenn Kinder in einem vertretbaren Zeitraum beispielsweise den Kinderkanal KiKa schauen. Es wird aber dann schädlich, wenn es sich um mehrere Stunden handelt und der Fernseher zum besten Freund der Kinder wird.

Kinder und Jugendliche bevorzugen die Programme von Privatsendern wie RTL oder Super RTL. Ausgerechnet die aber waren zu Beginn im „Schau Hin!“-Kuratorium nicht vertreten. Hat sich das mittlerweile geändert?

Mit unserer Aktion wenden wir uns ja in erster Linie an die Eltern. Denn Eltern haben die Hauptverantwortung für den Medienkonsum ihrer Kinder. Damit wollen wir sie nicht allein lassen, sondern sie mit Tipps und Ratschlägen unterstützen. Ich freue mich natürlich, dass wir ein großes Kuratorium von Prominenten aus Politik, Medien, Wirtschaft und Kultur haben; auch die Zahl der Partner von „Schau Hin!“ ist größer geworden. So sind zum Beispiel Vertreter aus der Spielewelt dabei und im Fernsehbereich der Kinderkanal. Die Privatsender sitzen übrigens am „Runden Tisch“ des Bundeskanzlers gegen Gewalt in den Medien. Aber ich würde mich sehr freuen, wenn die großen Privaten sich auch in geeigneter Form bei „Schau hin!“ beteiligen würden.

Was ist bislang im Rahmen der Aktion alles passiert, wie war die Resonanz?

Mich hat positiv überrascht, wie viele Leute schon von „Schau hin!“ gehört haben. Unsere Anzeigen, die TV-Trailer, der kostenlose Serviceguide an den Kiosken zeigen offenbar Wirkung: Die Eltern werden auf die Aktion aufmerksam. Bei mir fragen viele Eltern und Lehrer an, wie sie mitmachen können. Anfang Dezember [2003, Anm. d. Red.] haben wir mit „Schau Hin! Cinema Live“ erstmals eine Veranstaltungsreihe für Familien direkt zum Mitmachen gestartet. Das Ziel: Eltern sollen lernen, mit den elektronischen Spielen ihrer Kinder umzugehen.

Was kann „Schau Hin!“ erreichen, was ähnliche Aktionen schon vorher – wenn auch mit weniger PR und weniger Geld – nicht erreicht haben?

An der Aktion sind viele und große Partner aus den unterschiedlichsten Medien – vom Fernsehen über Kino bis zu Computerspielen – und die Politik beteiligt. Wir sind nicht einfach zu übersehen. Außerdem machen wir es konkret: Aktionen an Schulen, Kennzeichnung kindgerechter Sendungen in der Programmzeitschrift, Ratgeber mit Tipps für Fernsehzeiten für Kinder sind für Eltern hilfreich. Appelle alleine reichen nicht aus, die alltagstauglichen Tipps der Aktion hingegen kommen an.

Am aufgeschlossensten für Aktionen dieser Art sind in der Regel Eltern, die sich ohnehin um den Medienkonsum ihrer Kinder kümmern. Wie wollen Sie die anderen erreichen?

Ich glaube schon, dass eine große Programmzeitschrift wie „Hörzu“ ein anderes Spektrum der Eltern erreicht als herkömmliche Ratgeber und Beratungsstellen. Darüber hinaus ist es wichtig, dass wir auf den unterschiedlichsten uns zur Verfügung stehenden Ebenen ansetzen, um möglichst viele Eltern zu erreichen und zu sensibilisieren, damit sie sich ihrer Verantwortung bewusst werden.

Schulprojekte setzen ja die Kooperationsbereitschaft der Lehrer voraus, die sich in Fragen der Medienkompetenz aber oft genauso überfordert fühlen wie Eltern. Müsste Medienerziehung nicht viel stärker schon Teil ihrer Ausbildung sein?

Natürlich! Aber für diese Frage ist mein Ministerium nicht zuständig. Lehrerausbildung ist eine Sache der Länder. Davon abgesehen haben Sie uneingeschränkt Recht: Wir brauchen viel mehr Medienkompetenz bei Lehrerinnen und Lehrern. Es ist unbedingt notwendig, dass Kinder nicht nur im Elternhaus, sondern auch in der Schule zu einem vernünftigen Umgang mit den Medien erzogen werden.

Ist angesichts des enormen medialen Angebots nicht auch ein Schulfach Medienerziehung überfällig?

Ich glaube nicht, dass ein eigenes Fach nötig ist. Die Erziehung zu einem vernünftigen Medienkonsum, der alles umfasst, was Medien betrifft, muss sich quer durch alle Fächer ziehen.

Wie sieht es mit Kindergärten aus? Erzieherinnen betrachten diese Orte ja gern als medialen Schonraum, weil sie der Meinung sind, die Kinder würden ohnehin schon zu viel Zeit mit Medien verbringen.

Der Umgang mit den Medien, nicht nur mit dem Fernsehen, beginnt ja schon in frühestem Alter. Ich halte überhaupt nichts davon, wenn Dreijährige vor dem Fernseher sitzen, weil sie in dem Alter noch gar nicht zwischen Realität und Fiktion unterscheiden können. Aber sie können schon sehr nützliche Dinge am Computer lernen, auch im Kindergarten. Mein Ministerium hat zum Beispiel gemeinsam mit Microsoft das Microsoft-Projekt „Schlaumäuse“ unterstützt, das zurzeit in hundert Kindergärten erprobt wird. Kinder können mit Hilfe dieses Spiels zusätzliche Sprachkompetenz erwerben.

Ein Schwerpunkt der Aktion gilt den Darstellungen von Gewalt. So mancher Ihrer Politikerkollegen stempelt die Medien gern zum Sündenbock, weil das viel einfacher ist, als die komplexen Ursachen für jugendliche Aggressivität herauszuarbeiten.

Natürlich hat Aggression unter Jugendlichen sehr viele Ursachen. Die Medien haben aber einen großen Anteil, weil sie Gewalt oft verharmlosen. Wenn man von klein auf dauernd sieht, wie im Fernsehen gestorben wird, wenn also etwas eigentlich Fürchterliches alltäglich wird, kann auch die Hemmschwelle sinken, selbst gewalttätig zu werden. Ich würde aber niemals behaupten, die Medien trügen die Alleinschuld. Die Botschaft sollte sein: Man muss Rücksicht aufeinander nehmen. Da ist es natürlich ganz wichtig, dass die Kinder zu Hause entsprechende Vorbilder haben und von ihren Eltern gewaltfrei erzogen werden. Aber um ehrlich zu sein: Das können wir nicht auch noch in diese Kampagne packen.

Oftmals verbringen Kinder und Jugendliche ja nicht zuletzt deshalb so viel Zeit mit Fernsehen und Computer, weil es keine Freizeitangebote gibt oder weil sie viel zu teuer sind. Wäre es nicht wichtiger, beispielsweise für genügend Jugendzentren zu sorgen?

Das eine schließt das andere ja nicht aus. Auch diese Frage sprengt jedoch die Kompetenz meines Ministeriums, das ist Aufgabe von Ländern und Kommunen. Aber Sie haben völlig Recht: Kinder brauchen Räumlichkeiten, in denen sie sich gefahrlos aufhalten können. An solchen Räumen fehlt es vor allem in Großstädten. Kinder und Jugendliche sollten aber auch lernen, dass nicht jede Freizeitbeschäftigung gleich mit viel Geld verbunden sein muss. Eine Alternative sind zum Beispiel Ausflüge oder Spiele mit den Eltern. Das ist den Kindern erfahrungsgemäß ungleich wichtiger als jede Fernsehsendung.

Viele Kinder nutzen Computer und Internet-Spiele auch als Mittel, um sich von den Eltern abzugrenzen. Schränkt Ihre Aktion diesen Freiraum nicht ein?

Die Eltern sollen ja um Himmels willen nicht anfangen, ihre Kinder ständig zu kontrollieren. Aber sie sollen sich interessieren, zum Beispiel, indem sie sich auch einmal etwas beibringen lassen. Kinder fühlen sich doch ganz toll, wenn sie ihren Eltern etwas erklären können! Auf diese Weise nimmt man ihnen ganz sicher keinen Freiraum.

Viel Fernsehgewalt wird ja gerade dann gezeigt, wenn die meisten Kinder zuschauen, nämlich zwischen 18.00 und 21.00 Uhr. Was kann man dagegen unternehmen? Man kann die Sendungen ja schlecht verbieten.

Das neue Jugendmedienrecht ermöglicht es durchaus, mit Verboten zu arbeiten. Vieles von dem, was da zu sehen ist, hat in dieser Sendezeit absolut nichts auf dem Bildschirm verloren. Aber es gibt auch eine große Grauzone. Schon allein aus diesem Grund brauchen wir auch weiterhin den „Runden Tisch“, damit auch den Programm-machern aller Sender klar wird, dass es sich dabei nicht um Kavaliersdelikte handelt.

Es gibt Stimmen, die sagen: „Wir als Eltern sind mit der ziemlich grausamen Gewalt in den Märchen aufgewachsen; das hat uns auch nicht geschadet.“ Worin sehen Sie den Unterschied zur Bildschirmgewalt?

In den bewegten Bildern! Man sieht die Gewalt! Das hat gleich eine ganz andere Qualität. Ein Märchen wird erzählt oder vorgelesen. Den Kindern ist daher völlig klar, dass es sich um eine erfundene Geschichte handelt. Im Fernsehen aber werden Bilder gezeigt, die natürlich einen viel höheren Grad an Realität vermitteln.

Welche langfristigen Auswirkungen befürchten Sie, wenn sich am Ausmaß der Bildschirmgewalt nichts ändert?

Wenn Gewalt zu einer alltäglichen Art der Konfliktlösung wird, kann das allen schaden; auch Partnerschaften und Familien können daran zerbrechen. Das Recht des Stärkeren aber darf es in einer demokratischen Gesellschaft niemals geben.

Das Interview führte Tilmann P. Gangloff.